

CAROL HIGGINS CLARK



**KLASSENFOTO
MIT MÖRDER**

Weltbild

Die Detektivin Regan Reilly reist aus den USA zum zehnjährigen Klassentreffen ihrer College-Mitschülerinnen nach Oxford. Selbst das feuchte englische Wetter und so manche Widrigkeit des Ortes können ihre Freude nicht trüben – bis im Unterholz die Leiche von Regans ehemaliger Zimmerkameradin Athena gefunden wird. Eigentlich hätte Regan mit dem Fall nichts zu tun. Doch ihre Spürnase kann nicht widerstehen, und so begibt sie sich auf die Suche nach dem Mörder – die überraschenderweise auf einem Luxusdampfer nach New York endet!

Regan Reilly-Serie

Klassenfoto mit Mörder

Mord und Seide

Tod on the Rocks

Überspannt

Carol Higgins Clark

Klassenfoto mit Mörder

Roman

Aus dem Englischen von Angelika Bardeleben

Weltbild

Die Autorin

Carol Higgins Clark, die Tochter der berühmten Thrillerautorin Mary Higgins Clark, war ursprünglich Schauspielerin und wirkte in vielen Theaterstücken, Fernsehproduktionen und Filmen mit. Jahrelang hat sie für die Bücher ihrer Mutter recherchiert und diese redigiert. Carol Higgins Clark lebt in New York.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Decked.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright der Originalausgabe © 1992 by Carol Higgins Clark

Published by Arrangement with Grand Central Publishing, New York, NY USA. All rights reserved.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1994 Droemer Knauer Verlag, München

Übersetzung: Angelika Bardeleben

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-961-0

Meiner Mutter, Mary Higgins Clark, und meinem verstorbenen Vater, Warren F. Clark

in Liebe gewidmet

»Alt und jung –
dies ist für uns alle die letzte Reise.«

Robert Louis Stevenson

Prolog

Freitag, 23. April 1982
Oxford, England

Athena rannte blindlings die dunkle Landstraße hinunter; ihr Atem ging in kurzen, heftigen Stößen. Ihre Schuljacke mit dem Aufnäher des St.-Polycarp's-Logo auf der Tasche bot ihr keinen Schutz vor dem durchdringenden Frühlingschauer. Der festgezurrte Rucksack behinderte sie, aber sie dachte nicht daran, ihn abzustreifen.

Als der Schock allmählich nachließ, sagte sie sich verzweifelt, dass es verrückt gewesen sei, diesen Weg zu nehmen. Die Polizeiwache von Oxford war so viel näher – schon vor Minuten wäre sie dort in Sicherheit gewesen. Die nasse, unebene Straße war jetzt besser zu sehen. Die Bäume mit ihrem dichten und tropfenden Laubwerk waren nicht mehr nur als Silhouetten erkennbar, sondern sie wurden zu dreidimensionalen Gestalten, die ihr zunickten.

Ein Wagen näherte sich von hinten. Athena wich zur Seite. Sie spürte instinktiv, dass sie nicht gesehen werden durfte. Scheinwerfer froren auf ihrem Rücken fest. Der Wagen näherte sich und hielt mit lautem Knirschen wenige Zentimeter hinter ihren Hacken. Die Tür öffnete sich.

Athena zernte an ihrem Rucksack, um ihn zu lösen, und begann aufs Neue zu rennen. Das verzweifelte Schluchzen blieb ihr in der Kehle stecken. Hinter sich hörte sie Schritte. Nein – nein. Sie war gerade einundzwanzig geworden und konnte endlich das freie Leben führen, das sie sich so sehr wünschte. Sie durfte jetzt nicht sterben. Sie preschte noch einmal voran, um ihrem Schicksal noch einige Sekunden lang zu entrinnen. Aber dann geschah es: Starke, knochige Finger schlossen sich um ihren Hals.

Freitag, 19. Juni 1992

Auf See

Gavin Gray hastete den Korridor hinab und stieß, um sein Gleichgewicht kämpfend, erst gegen den Handlauf der einen, dann gegen den der anderen Seite. »Man könnte direkt glauben, ich sei betrunken«, murmelte er. Oder war er tatsächlich ein wenig berauscht? Ihn durchströmten solche Mengen an Adrenalin, dass es ihn schwindelte. Ein Grund mehr, wie ein Pingpongball zwischen den Seiten hin und her zu springen.

Der Ozeandampfer, auf dem er sich befand, eine großartige schwimmende Stadt, war in dieser Nacht in raue See geraten. In eineinhalb Tagen würden sie in Southampton anlegen. Nicht früh genug, dachte er, während er mit Kurs auf seine sichere Kabine weiter voranhastete. Er konnte es nicht erwarten, wieder Land zu sehen, aber das hatte nichts mit den Wetterbedingungen dieser Überfahrt zu tun.

Was für eine Zeitverschwendung, auf diesem Riesendampfer für einen Schwarm alter Krähen den Entertainer zu spielen! »Sollen sie sich doch einen anderen suchen, der sich beim Cha-Cha-Cha auf die Füße trampeln lässt. Für mich bitte keine blaue Flecken mehr«, dachte er gereizt.

Leider gab es auf diesen langen Transatlantik-Kreuzfahrten regelmäßig einen Überschuss an Damen ohne Begleitung. Deshalb hatte das Schifffahrtsunternehmen ihn, den zweiundsechzigjährigen Animateur, in seine Dienste genommen: als charmanten Begleiter, der die alten Trampeltiere galant auf die Tanzfläche führte und die brutalen Tritte auf seine Füße klaglos ertrug.

Noch heute Morgen hatte er einer begeisterten Achtzigjährigen in unförmigen schwarzen Schuhen Polkaunterricht gegeben. Sie umschlossen ihre dicken Knöchel wie Kanonenboote, die auf seine wehrlosen Füße ausgerichtet waren. Wenn er nur daran dachte, zuckte er zusammen. Jemandem auf den Fuß zu treten – das war eigentlich ein Akt der Selbstverteidigung und keine Freizeitbeschäftigung.

An seiner Kabine angekommen, steckte er den Schlüssel in das glänzende Messingschloss und seufzte erleichtert auf. Er setzte sich auf sein Bett, lehnte sich zurück und starrte an die Decke, während er versuchte, ruhig und gleichmäßig zu atmen. Komisch, dass diese Kabinen in Wirklichkeit so viel kleiner sind als in den Prospekten, dachte Gavin. Nicht gerade angenehm für diese armen Trottel, diese gutgläubigen Opfer der Trickfotografie, die ein paar Tausender blechen, um ihre Hinterteile während einer Traumwoche auf See in diese Rattenfallen zu quetschen.

Er drehte sich um und warf einen Blick auf die Digitaluhr neben seinem Bett. Dreiundzwanzig Uhr zweiunddreißig. Sollte er auf einen Schlummertrunk ins Kasino gehen? Mit einer der schlaflosen, allein reisenden Ladies flirten? Seine gereizten Nerven könnten sicherlich einen Brandy brauchen. Nein, entschied er schließlich, lieber nicht. Die meisten Passagiere hatten sich heute Abend früh in ihre Kabinen zurückgezogen, aber das hatte nicht das Sandmännchen, sondern die raue See bewirkt.

»Nein, ich bleibe einfach hier«, sagte er leise zu sich selbst. Für diesen Abend war es

genug der Aufregung.

Er hatte sein Glück kaum fassen können. Gerade hatte er die Lancelot-Bar verlassen, da hatte er vor der alten Mrs. Watkins gestanden. Die süße, bescheidene Beatrice Watkins mit ihren tollen Klunkern und dem promillehaltigen Atem.

Seit Tagen hatte sie durchblicken lassen, dass sie sich in der luxuriösen Camelot-Suite sehr einsam fühle. Die Suite bestand aus einem Wohnraum, einem abgesenkten Schlafraum, zwei Badezimmern und einer privaten Terrasse, die dem Passagier zu jeder Tages- und Nachtzeit einen malerischen Ausblick auf Himmel und Meer bot. Liebe Güte, mit so einem Grundriss konnte man jeden herumkriegen. Gavin fragte sich, ob Mrs. Watkins wohl schon Erfolg gehabt habe. Sie flirtete schamlos mit jedermann, steckte den Pagen ihre Telefonnummer, in Hundert-Dollar-Rechnungen eingerollt, zu und füllte die Animateure mit Champagner ab, als wäre es Wasser. Nicht einmal der Kapitän war vor ihren Annäherungsversuchen sicher.

Heute Abend bei der Käpten-Party war sie viermal zum Kapitän hinübergewackelt, um sich mit ihm fotografieren zu lassen. Sie hatte sich mit ihren schönsten Juwelen herausgeputzt: Auf ihrem knochigen Schädel balancierte sie ein antikes Diamanten- und Rubin-Diadem, an ihren Fingern steckten sechs Ringe, der eine protziger als der andere; ein jeweils passendes Arm- und Knöchelband aus Diamanten und Smaragden funkelte an ihren mageren Gelenken.

Der Kapitän war charmant wie immer. Er neigte sein silbernes Haupt in Richtung auf ihren farblich passenden Schädel und lächelte beherzt in die Kamera. Er dankte ihr und begleitete sie ein Stück zu ihrem Platz zurück, während er weltgewandt das nächste Paar glücklicher Kreuzfahrer begrüßte. Er tat sogar so, als habe er nicht bemerkt, dass sie sich schwankend davonmachte, sich von einem vorbeikommenden Kellner ein neues Glas Champagner schnappte, ihn herunterstürzte und sich auf unsicheren Füßen wieder vor die Kamera stellte, um sich erneut fotografieren zu lassen.

Mein Gott, dieser Kapitän – wie macht er das bloß?, fragte sich Gavin. Dieses professionelle Lächeln, das auf seinem Gesicht erstarrte, während er sich zwei Abende hintereinander auf jeder Fünf-Tage-Kreuzfahrt Hunderte Male blitzen ließ. Zwei Käpten-Parties, um zwölfhundert Passagiere zu bewirten. Zwölfhundert doppelte Zahnreihen, davon die meisten mühselig durch Kukident an ihrem Platz gehalten, mussten aufblitzen, bevor der Käpten, mein lieber Käpten, sich davonmachen konnte. Wahrscheinlich wacht er schon in der Frühe mit einem Lächeln auf, obwohl er überhaupt keinen Grund dazu hat, dachte Gavin.

Nach dem Dinner und ein paar weiteren Drinks entschied Mrs. Watkins, dass sie eine längst überfällige Atempause verdient habe: Selbst eine der beliebtesten Aktivitäten auf Kreuzfahrtschiffen der ganzen Welt, Trinken bis zum Umfallen, war am Ende anstrengend. Es schien, als lerne man auf diesen Schiffen die Kunst, sich selbst zu vergiften. Als sie mühsam den Gang entlangstolperte, traf sie auf Gavin, der ihr sogleich anbot, sie auf dem Weg zu ihrer Suite zu begleiten. Sie hickste ihre Zustimmung und klammerte sich selig an seinen Arm. Dabei verfiel der Verschluss ihres Armbands sich in seinem Jackett. »Oh, imusch dasch Ding repariehn laschen, schonscht verliehr ischs«, lallte sie. Die bloße Vorstellung zauberte ein Lächeln auf Gavins Gesicht.

Während Gavin sie auf dem Weg zu ihrem Penthouse stützte, wurde Mrs. Watkins Arm immer schwerer und ihr Blick immer glasiger. Toller Job, dachte er wehmütig, für Leute auf einem Schiff den Maulesel zu spielen. Aber da er ein Gentleman war, half er ihr, den Schlüssel ins Schloss zu stecken, und begleitete sie hinein. Sie plumpste auf ihr Bett, sackte nach hinten und war sofort eingeschlafen. Das Armband war inzwischen von ihrem Handgelenk gegliitten.

Gavin war unbeweglich, mit weit aufgerissenen Augen neben ihr stehen geblieben. Was sollte er tun? Zum ersten Mal in seinem Leben bot sich ihm die Perspektive materieller Unabhängigkeit.

Wahrscheinlich würde jedermann glauben, sie habe in ihrem beschwipsten Zustand das Armband verloren. Sie hatte selbst gesagt, dass das Schloss nicht funktioniere. Die Leute hatten gesehen, wie betrunken sie war. Es konnte überall von ihrem Arm gegliitten sein. Wann, wenn nicht jetzt, würde er jemals wieder eine solche Chance bekommen? Sollte er es einfach an sich nehmen? Aber was wäre, wenn eine große Suchaktion eingeleitet würde? Die Schifffahrtsgesellschaft hatte großes Interesse an reichen, alleinstehenden Damen. Mrs. Watkins bezahlte jedes Mal einen ganz schönen Batzen Geld für diese Suite und nahm häufig, wenn sie sich nach Gesellschaft sehnte, von einem Tag zum anderen eine Buchung vor. Wenn sie sich über irgendetwas beschwerte, wurde sofort etwas unternommen. Nein – er würde das Armband hier in ihrer Suite verstecken müssen und später, wenn die Aufregung über den Verlust sich gelegt hätte, zurückkommen und es holen. Irgendwie.

Schwindlig, schwitzend und mit laut pochendem Herzen überlegte er krampfhaft, was er tun sollte. Mrs. Watkins lag, alle viere von sich gestreckt, auf dem Kingsize-Bett. Drei Stufen höher war zur Rechten der Wohnraum, komplett eingerichtet mit pastellfarbenen Couchen, Fernseher mit Riesens Bildschirm, Hightech-Stereoanlage und Bar. Eine Wand bestand aus einer gläsernen Schiebetür, die zum Balkon hinausführte. Ja, das war's: Die kleine Kammer mit den Rettungswesten! Die Rettungsübungen waren auf dieser Fahrt schon gemacht worden; es würde also keinen Anlass geben, dass noch einmal jemand dort hineinging ...

Auf Zehenspitzen schlich er zum Bett. Mit angehaltenem Atem lehnte er sich vor, um den von Smaragden und Diamanten blinkenden Reif aufzuheben. Ein Fehler würde für dieses Ding eine Million Riesen hinlegen! Wie ein Blitz schoss ihm ein weiterer Gedanke durch den Kopf: Vielleicht sollte ich mich auch von ihren anderen Schätzen bedienen. Während er liebevoll das Armband streichelte, hing er dieser Idee ein paar Augenblicke lang nach. Wie gewöhnlich behielt sein irisch-katholisches Gewissen die Oberhand; das wäre denn doch eine schwere Sünde. Dagegen würde der Diebstahl eines einzigen Armbands von jemandem, der so reich war wie Mrs. Watkins, höchstens als ein Vergehen gelten.

Mrs. Watkins bewegte sich und murmelte ein paar Sätze, in denen es offenbar um den Kapitän ging.

Ich mache wohl besser, dass ich hier rauskomme, dachte Gavin besorgt. Irgendein Neugieriger könnte mich gesehen haben, als ich sie in ihre Kabine begleitet habe. Lieber nur das Armband nehmen und sich nicht weiter in Versuchung führen lassen. Wenn er erst einmal ein paar Mäuse auf der Seite hatte, könnte er vielleicht eine schöne jüngere Frau

mit einer Menge eigener Juwelen treffen, die ihn haben wollte. Er war klug genug zu erkennen, dass das sehr bald geschehen müsste, aber dafür musste er erst einmal mit ein bisschen Geld um sich werfen können. Schließlich wurde er nicht jünger. Es gab sogar Leute, die behaupteten, er sähe schon ziemlich verbraucht aus. Sein Haar wurde täglich grauer und seine Muskeln waren auch nicht mehr so wie einst. Er hatte den Schock seines Lebens bekommen, als man ihm kürzlich bei einem Kinobesuch Seniorenermäßigung angeboten hatte. Fast hätte er abgelehnt!

Mit einem Kopfschütteln vertrieb Gavin diesen hässlichen Gedanken, ergriff das glückverheißende Armband und tappte lautlos zu dem Kämmerchen hinüber. Vorsichtig schob er den Riegel beiseite. Bei dem Quietschen zuckte er erschrocken zusammen. Wie eine Reihe aufgeplusterter Vögel schienen ihn die orangefarbenen Rettungswesten vom Regal aus höhnisch anzustarren. Mit angespannten Nerven stellte er sich wie eine alternde Ballerina auf die Zehenspitzen und stieß das Armband an den Rettungswesten vorbei in die hintere Ecke des obersten Regals.

»Ich komme wieder, mein Schatz«, murmelte er.

Wie eine Katze schlich er quer durch den Raum, warf Beatrice Watkins eine liebevolle Kusshand zu und schlüpfte durch die Tür hinaus.

Die Crew würde auf der Suche nach dem Armband das Unterste auf dem Schiff zuoberst kehren. Doch wenn man Sonntag anlegte, würde die Suche natürlich aufgegeben werden. Man würde vermuten, dass jemand den Schmuck gefunden und behalten hätte. Er würde während der Stunden im Hafen versuchen, sich in die Kabine zu schleichen und das Armband zu holen. Und selbst wenn ihm das nicht gelingen sollte, würde er auf der Fahrt zurück nach New York bestimmt eine Möglichkeit finden, es sich zurückzuergattern. Nichts, aber auch gar nichts, würde ihn davon abhalten können.

Samstag, 20. Juni 1992
Oxford, England

Regan Reilly wachte langsam auf, blinzelte mit den Augen, die wie zugeklebt waren, und schaute sich um, um festzustellen, wo sie denn eigentlich war. Als sie sich zwang, den Schlafraum genauer zu betrachten, um den Nebel aus ihrem Hirn zu vertreiben, erinnerte sie sich, dass der weißblonde Haarschopf, der aus den zu kurzen Bettüchern des schmalen Bettes an der gegenüberliegenden Seite des Zimmers herausschaute, ihrer besten Freundin Kit gehörte.

Mit einem Seufzer ließ Regan sich wieder zurückfallen, drehte sich auf die Seite und schaute in das graue Licht, das sich durch das schmale Fenster in der Ecke hereinzwängte. Kit und sie waren am Abend vorher angekommen, um an dem zehnjährigen Klassentreffen von St. Polycarp's in Oxford teilzunehmen. Gerade rechtzeitig, um einen jener trostlos-düsteren englischen Tage zu erleben. Hoffentlich klärt es sich bis heute Nachmittag auf, dachte Regan und zog das hauchdünne Bettuch bis ans Kinn. Es hat sich eine ganze Menge verändert, aber das Wetter gehört mit Sicherheit nicht dazu. Das Wetter war es, was Athena hier immer am meisten gehasst hat.

Athena. Es war verwirrend, an sie zu denken. Kaum zu glauben, dass es genau dieses Zimmer war, das ich mir mit ihr geteilt habe, dachte Regan. Bis sie vor zehn Jahren Ende April übers Wochenende nach London fahren wollte und niemals zurückkam. Als das Semester im Juni zu Ende ging, hatte immer noch niemand etwas von ihr gehört.

Mit Athena zusammenzuleben war nicht gerade einfach gewesen; ständig gab es etwas zu jammern, und ständig sehnte sie sich zurück nach Griechenland. Am Montag-, Mittwoch- und Freitagmorgen zog sie sich nach dem Zehn-Uhr-Englischkurs gleich den Bademantel an und blieb den ganzen Tag auf ihrem Zimmer, putzte sich pausenlos die Nase und ließ nicht zu, dass Regan das winzige Fenster auch nur einen Spaltbreit öffnete. Als Regan ihr zu Anfang angeboten hatte, sich mit den anderen auf ein Bier im nahe gelegenen Pub zu treffen, hatte Athena entschieden abgelehnt. Als die junge Griechin einundzwanzig geworden war und Geld von ihrer Großmutter geerbt hatte, war Regan nicht besonders verwundert gewesen, dass Athena von ihrem Wochenendausflug ganz einfach nicht zurückkam. »Ich hab' genug Ingliesch gelernt«, hatte sie wiederholt zu Regan gesagt, »egal, was meine Eltern meinen.«

Nun, es ist klar, dass sie nicht zu diesem Jubiläum kommen wird, selbst wenn sie davon gehört haben sollte. Ich wäre ja fast selbst nicht gekommen.

Es war Kit gewesen, die Regan zu dieser Reise überredet hatte. »Sieh mal, ich weiß, dass du Zeit hast. Lieber Himmel, People hat in seiner letzten Ausgabe über dich und deinen spannenden Fall berichtet – ich denke, wir sollten nach Europa fahren und feiern. Nimm dir ein paar Wochen frei. Es macht bestimmt Spaß, die alte Truppe wiederzusehen.«

Ursprünglich hatte Regan Jura studieren wollen, aber während ihres letzten Collegejahres hatte sie sich entschieden, Detektivin zu werden. Nach der Abschlussprüfung hatte sie

sich einen Job bei einem älteren Detektiv in Los Angeles besorgt, der sie unter seine Fittiche genommen hatte. Schließlich hatte sie sich vor ein paar Jahren auf die eigenen Füße gestellt. Allerdings machte diese Berufswahl ihren Eltern, Luke und Nora Reilly, ziemliche Sorgen.

Ihr Vater, ein Bestattungsunternehmer, hielt ihr entgegen, dass ihr gutes Aussehen ohne Zweifel »die falsche Sorte Leute« anziehen würde; ihre Mutter, eine bekannte Autorin von Kriminalromanen, übernahm zerknirscht die Verantwortung: »Das liegt an den vielen Prozessen, zu denen ich dich mitgenommen habe. Das hätte ich besser gelassen.«

»Ich habe einen Vater, dem drei Bestattungsinstitute gehören, und eine Mutter, die sich Geschichten über Massenmörder ausdenkt. Und da verlangt ihr von mir, mir einen ›normalen‹ Job auszusuchen?«, konterte Regan. Die Vorhaltungen nützten ohnehin nichts – Regan liebte ihre Arbeit.

Beim letzten Auftrag war es darum gegangen, einen Vater ausfindig zu machen, der mit seinen beiden kleinen Kindern das Weite gesucht hatte. Regan hatte damals ihren Eltern erzählt, sie hätte eigentlich gar kein Honorar gebraucht; es sei Lohn genug gewesen, mitzerleben, wie sich die Mutter und die beiden kleinen Söhne glücklich in die Arme fielen.

Kit und sie hatten zunächst ein paar Ferientage in Venedig verbracht, um anschließend in Paris Regans Eltern zu treffen.

Nora war gerade dabei, eine Promotionstour für ihren neuesten Roman hinter sich zu bringen. »Wenn mich noch einmal jemand fragt, woher ich die Ideen für meine Bücher kriege, dann bringe ich mich um«, hatte sie gestöhnt. Dann hatte sie Regan über den Entführungsfall ausgefragt. Nora und Luke wollten am Montag auf der Queen Guinevere nach New York fahren. Nora könnte sich noch ein paar Tage lang in einem Liegestuhl erholen, aber Regan wusste, dass die Gedanken ihrer Mutter schon wieder um eine neue Story kreisten, und mit Sicherheit kämen darin Auseinandersetzungen um das Sorgerecht vor.

Als Regan sich nach und nach das Zimmer im Einzelnen betrachtete, drangen Bruchstücke von Erinnerungen in ihr Bewusstsein. Na, in den vergangenen zehn Jahren scheint für Renovierungen oder Neuanschaffungen jedenfalls kein Geld ausgegeben worden zu sein, stellte sie fest. Der abgetretene gräulich-grüne Teppichboden, die unbeschreiblichen Tapeten, die winzigen Einbauschränke, deren Türen nicht mehr richtig schlossen, der kleine, weiße, verkratzte Ausguss mit dem fleckigen Spiegel darüber, die Dachgauben, bei denen man aufpassen musste, dass man sich morgens beim Aufstehen nicht den Kopf stieß, und dann noch diese zwei formlosen Schaumgummiquader auf Rädern, die als Betten dienten ... Mein Gott, der Preis, den man zahlen muss, um in die Geschichte einzugehen, dachte Regan. Um sagen zu können, man habe in Oxford studiert ... Obwohl St. Polycarp's nicht direkt zur Oxford University gehörte, waren die Leute doch immer sehr beeindruckt, wenn du sagtest, du habest in Oxford studiert. Die sollten mal einen Blick in diese Zimmer werfen, dachte Regan.

Auf dem anderen Bett raschelte die Decke. Regan schaute hinüber und lachte. Kit hatte sich das Bettuch über den Kopf gezogen. Der einzige sichtbare Teil ihres Körpers waren ihre Fingernägel.

»Schon ganz gut, aber sie müssen schwarz sein«, sagte Regan.

Alle Studentinnen von St. Polycarp's hatten sich über Athenas Schlafposition lustig gemacht. Ihre langen schwarzen Fingernägel, mit denen sie die hochgezogene Decke festhielt, wirkten, so hieß es, als befände sie sich in einem fortgeschrittenen Stadium von Leichenstarre. Mehr als einmal war Regan, wenn sie nach einer durchgeführten Nacht nach Hause gekommen war, beim Anblick von Athenas Bett erschrocken gewesen.

Kit entspannte ihre Hände und öffnete die Augen. »Dieses Bett! Mein Rückgrat ist durchgebrochen«, jammerte sie. »Wie, die Unterbringung gefällt dir nicht?«, fragte Regan ungläubig. »Wenn du wirklich Depressionen kriegen willst, denk an das Essen, das es hier immer gab, Pampe à la St. Polycarp.« Sie nahm Seife, Feuchtigkeitscreme, Shampoo, Pflegespülung, Luffaschwamm und Handtuch und ging zur Tür. »Noch etwas, was ich überhaupt nicht vermisse, ist, diesen Kram in einem Eimer zum Duschaum zu schleppen. Gab mir immer das Gefühl, ich wäre eine Putzfrau mit einem ziemlich umfangreichen Auftrag, und mein Körper wäre das erste Zimmer in einem schmutzigen Haus. Bis später.«

Wenig später tauchte Regan, eingehüllt in einen Frottee-Bademantel, wieder auf.

»Sieht aus, als ob niemand in der Nähe wäre. Aber falls du einen tüchtigen Hausmeister in deinem Samsonite versteckt hast, lad ihn einfach ein, mit dir zu duschen.« Kit stöhnte.

»Oh, es kann nicht sein, dass es so schlimm ist wie früher.«

»Schlimmer.« Regan lachte. »Der Abfluss ist so verstopft, dass das Wasser im Nu hochsteigt und deine Füße in Moder stehen. Wir sollten vor dem Duschaum eine Pedikürekabine und Desinfektionsmittel gegen Fußpilz aufstellen.«

Regan schlüpfte schnell in Jeans, Turnschuhe und einen gelben Pullover mit rundem Ausschnitt, den sie von einem ehemaligen Freund bekommen hatte, nachdem sein Hausmädchen ihn zu heiß gewaschen hatte.

Sie ging zu dem fleckigen Spiegel, stöpselte ihren Reisefön ein und beugte sich nach vorn. Während sie ihr schwarzes, dauergewelltes Haar durcheinanderpustete, erinnerte sie sich an die vielen Stunden, die sie damit zugebracht hatte, ihre in der Mitte gescheitelten, hüftlangen Zöpfe über diesem Ausguss zu trocknen. Im Stillen sprach sie ein Stoßgebet, dass keine ihrer ehemaligen Mitschülerinnen alte Fotos mitgebracht haben möge.

Immerhin war es noch immer dasselbe blaue Augenpaar, das sie aus dem Spiegel heraus anschaute. Dessen Aussehen änderte sich nur, wenn sie farbige Kontaktlinsen trug, um bei einem ihrer Aufträge unerkannt zu bleiben. Außerdem wurde ihr mit Stolz bewusst, dass sie noch immer in Jeansgröße 36 hineinpasste.

Sie griff nach ihrer Tasche. Als sie sie öffnete, wehte der Duft von White Linen durch den Raum. Eine Flasche Parfüm war zerbrochen und hatte ihren Inhalt über ihre gesamte Briefftasche einschließlich des englischen Geldes vergossen. Regan legte die feuchten Banknoten auf die Kommode. Queen Elizabeth, die inzwischen allerdings erheblich gealtert war, starrte sie vorwurfsvoll an.

»Verzeihung, Majestät. Aber es riecht wirklich gut.«

Die Tür des Schlafrums wurde geöffnet und mit einem wütenden Knall wieder geschlossen. »Ich bin auf dem Moos in der Dusche ausgerutscht«, giftete Kit. »Und ich hab' mir den Hintern am Abflussrohr aufgeschrappt! Ich wüsste gern, ob Jacoby & Meyers

eine Niederlassung in London haben.«

Jacoby & Meyers war die New Yorker Rechtsanwaltskanzlei, deren Fernsehspots den Zuschauer aufforderten, die eigene Großmutter zu verklagen, wenn man über ihren selbst gehäkelten Teppich gestolpert war. Kits sonnengesträhntes Haar war noch nass vom Duschen. Aus ihren billigen Badelatschen quoll das Wasser. Ihre schlanke, eins sechzig große Gestalt war vollständig in ihren Reisebademantel gehüllt.

»Ein Vertreter für Abflussrohre würde in dieser Gegend verhungern«, wetterte Kit und strich sich mit schmerzlich verzerrtem Gesicht über die Pobacke.

»Es ist meine Schuld«, sagte Regan geknickt, »ich hätte dir sagen sollen, dass du Schuhe mit Nägeln darunter anziehen musst. Egal, wir sollten uns möglichst schnell aufmachen und noch ein bisschen in die Stadt gehen.«

Selbst gemessen an englischen Verhältnissen war es für Mitte Juni ziemlich kalt. Die Sonnenstrahlen versuchten ohne Erfolg, sich einen Weg durch die Wolken zu bahnen. Regan und Kit, die beide Lust auf eine Tasse heißen englischen Tee hatten, beschleunigten ihre Schritte. Sie wollten auf ihrem Weg in die Stadt im Nasenbär einkehren, um eine Kleinigkeit zu essen. Als sie am Keble College vorbeikamen, das für sein hässliches Äußeres inmitten so viel architektonischer Schönheit berühmt war, knuffte Regan Kit in die Seite.

»Erinnerst du dich daran, dass wir hier schon einmal zu Abend gegessen haben? Das war doch einfach unglaublich. War es nicht prachtvoll, all die Fakultätsmitglieder in ihren wallenden schwarzen Gewändern in den alten Esssaal mit den langen hölzernen Tischen schreiten zu sehen?«

»Alles, woran ich mich erinnere, ist, dass Simon mich korrigierte, weil ich den falschen Löffel benutzt hatte.«

»Schade.«

Im Nasenbär, einem gemütlichen Restaurant, das nicht nur wegen seiner Laura-Ashley-Einrichtung und seines guten Essens beliebt war, sondern auch wegen der angenehm leisen, klassischen Musik, entdeckten sie vier ihrer Klassenkameradinnen, die sich ebenfalls zu dem Treffen eingefunden hatten. Die sechs Mädchen zogen zu einem großen Kiefernholztisch um, gaben ihre Bestellungen auf und stellten über einem gewaltigen englischen Frühstück die unvermeidliche Frage: »Erinnerst du dich ...?« Und ebenso unvermeidlich kam dann die nächste Frage: »Hast du gehört?« Die ganz heiße Nachricht kam von Kristen Libbey, die drei Tage früher angekommen war und deshalb den letzten Klatsch mitbekommen hatte: Professor Philip Whitcomb wolle sich jetzt doch noch verheiraten.

Regan war die erste, die ihrem Erstaunen Ausdruck verlieh: »Du machst doch Spaß, oder?«

»Also schließlich ist er doch erst Anfang vierzig. Und er sieht gar nicht so schlecht aus ...«, sagte Kit nachdenklich.

»Was?«, fuhr Regan dazwischen. »Er sieht aus wie ein typischer Loser.«

Kit beachtete sie gar nicht. »Er ist wirklich ein guter Lehrer.« Alle nickten zustimmend.

Regan wandte ein: »Aber er wirkte immer wie der typische ewige Junggeselle. Jede freie Minute hat er bei seiner Tante im Garten gearbeitet. Wer ist übrigens die Glückliche?«

»Eine Lehrerin, die sich in dem Halbjahr, nachdem wir abgegangen sind, hierher beworben hat«, antwortete Kristen.

»Haben sie sich jetzt erst entdeckt? Die kennen sich doch schon seit zehn Jahren, oder? Wie heißt sie übrigens?«, fragte Regan.

»Val Twyler. Angeblich soll sie schon seit ein paar Jahren hinter ihm her sein. Sie unterrichtet englische Literatur und ist ein paar Jahre jünger als Philip – offenbar eine sehr gescheite und lebensstüchtige Person.«

»Nun, dann sollte sie wirklich Philip heiraten«, fügte Regan hinzu. »Ewig hat er Socken

getragen, die nicht zusammenpassten, und ewig hing sein Hemd hinten aus der Hose heraus. O Gott, seht mal, wer da kommt!«

Alle drehten sich um und erblickten Claire James, die sich an der Schlange von Gästen vorbeidrängte, die auf einen Tisch warteten. Wie schon vor zehn Jahren trug sie LL-Bean-Kleidung und ein dazu passendes Stirnband.

»Hallo, ihr alle«, begrüßte sie die Gruppe. »Wieso hat mich heute Morgen niemand geholt? Ich schlaf' doch sonst nicht bis in die Puppen.«

Ganz offensichtlich, so dachte Regan, spielte Claire noch immer die Schönheit aus den Südstaaten.

Claire sah sich um. »Ihr seht alle toll aus. Und Regan, deine neue Frisur ist super. Du siehst mit kurzem Haar viel besser aus.«

Unter dem Tisch trat Kit Regan auf den Fuß. Regan füllte ihre Teetasse aufs Neue, während Claire ihre früheren Klassenkameradinnen darüber informierte, dass sie verheiratet gewesen war, dann geschieden wurde und sich jetzt erneut verlobt hatte.

»Und ich bin sooo viel gereist«, beendete sie ihren Bericht. »Regan, ich stecke mir fürs Flugzeug immer eines der Bücher deiner Mutter ein. Woher sie wohl ihre verrückten Ideen immer hat? Der letzte Roman war einfach wahnsinnig gruselig. Wusstet ihr, dass ich im letzten Jahr Athenas Familie in Griechenland besucht habe?«

»Dann ist Athena also sozusagen in den Schoß ihrer Familie zurückgekehrt?«, fragte Regan.

»Nein, das nicht. Sie haben nie wieder ein Wort von ihr gehört. Sollte man nicht annehmen, dass sie zumindest eine Postkarte schickt?«

»Sie ist nie aufgetaucht?!«, rief Regan entsetzt. »Und sie haben nie versucht, ihre Spur zu verfolgen?«

»Nach einer Weile haben sie es schon versucht. Aber sie hat sich anscheinend einfach in Luft aufgelöst.«

»Ich wünschte, ich hätte es gewusst«, sagte Regan, »niemand löst sich so einfach in Luft auf.«

Claire machte eine Handbewegung, als wolle sie das Thema beiseiteschieben. »Hat irgendjemand von euch den Plan für das Klassentreffen gelesen?«, fuhr sie fort. »Vor dem Abendessen hat uns Philips Tante, diese liebe alte Dame, zum Cocktail bei sich zu Haus eingeladen. erinnert ihr euch daran, dass sie vor zehn Jahren für uns eine Abschiedsparty gegeben hat?«

Regan erinnerte sich tatsächlich daran. Sie erinnerte sich an das zugige alte Haus, das matschige Gartengelände, das schon damals von Philip auf wunderbare Weise in einen englischen Garten verwandelt wurde, das muffige Käsegebäck und, das Beste oder Schlimmste von allem, an Philips Tante, Lady Veronica Whitcomb Exner.

Als sie vierzig war, also vor zwanzig Jahren, hatte Veronica zum Erstaunen ihrer Verwandten und Freunde Sir Gilbert Exner, einen damals sechszwanzigjährigen alten Herrn, geheiratet. Er war so rücksichtsvoll, zwei Wochen später an einem Herzanfall zu sterben. Es gab viele Spekulationen, ob wohl Veronicas bis dato gefangene libidinöse Energie in dem zugigen alten Schlafzimmer von Llewellyn Hall freigesetzt worden war. Regan mochte Lady Exner sehr gern. Aber sie hatte sie natürlich auch nur gelegentlich

und immer nur für kurze Zeit gesehen, immer dann, wenn sie einen kleinen Empfang für ihren Neffen, den Professor, und seine Studentinnen gab.

»Ich glaube, sie werden Philips Verlobung heute bekannt geben«, erklärte Claire.

»Seit wir diese Stadt verlassen haben, habe ich Philip nicht gesehen«, warf Kit ein.

Regan wurde sich bewusst, dass auch sie Philip seit jenem letzten Abend, an dem sie heftig über Athena diskutiert hatten, nicht gesehen hatte.

»Das ist die Gefahr, wenn man einen Batzen Geld erbt«, hatte Philip gesagt. »In ein oder zwei Jahren hat sie das Geld verpulvert und dann ist sie in null Komma nichts wieder zu Hause bei Daddy. Wart's mal ab.«

Regan fragte sich, ob Philip wohl wusste, dass Athena auch nach zehn Jahren nicht bei ihrem Daddy zu Hause angekommen war.

Nach dem Frühstück strömten alle hinaus auf den Cornmarket-Platz. In Anbetracht des geradezu unglaublichen Verkehrschaos, des beängstigenden Menschengedränges und der drei riesigen Schnellrestaurants sank den Touristen erfahrungsgemäß der Mut. Woher sollte man wissen, dass man nur ein paar Schritte über die Collegemauern, die die Altstadt von Oxford umgaben, hinauszugehen brauchte, um sich in der Welt des Mittelalters wiederzufinden? In dieser pittoresken Stadt der spitzen Türme, der gepflegten Gärten, der plätschernden Flüsse und der weiten, offenen Plätze, schienen Tradition und Fortschritt fortwährend miteinander im Kampf zu liegen. Oxford ist zwar als die Stadt der Radfahrer bekannt, aber es gibt dort auch eine größere Automobilfabrik.

Nachdem sie eine halbe Stunde herumgelaufen waren, beschlossen die Mitglieder der Gruppe, sich aufzuteilen. Jede hatte ihre eigenen Pläne, und es war einfach zu schwierig, inmitten all der samstäglichen Einkäufer einander nicht aus den Augen zu verlieren.

»Komm, wir mieten uns Fahrräder und fahren ein bisschen übers Land«, schlug Regan Kit vor.

»Gut, machen wir das – ein bisschen Bewegung würde mir ganz bestimmt guttun. Sie haben wahrscheinlich noch immer dieselben Fahrräder, die wir uns schon vor zehn Jahren geliehen haben«, erwiderte Kit.

»O Gott, ich hoffe nicht. Ich habe keine Lust, wieder den halben Nachmittag damit zu verbringen, die Kette festzumachen«, stöhnte Regan. Sie hatte sich daran erinnert, wie oft ihr Fahrrad irgendwo auf verlassenen Straßen ein paar Meilen vor der Stadt eine Panne gehabt hatte.

Sie radelten am Stadtrand von Oxford entlang und sprachen über die ziemlich hässlichen modernen Gebäude. Dann steuerten sie auf den südlichen Teil der Stadt zu, radelten an der Christ Church Meadow vorbei und kehrten um ein Uhr in einem Pub am Cherwell, einem Flösschen, ein. Sie setzten sich an einen Tisch an einem offenen Fenster und atmeten tief den Duft der feuchten Erde ein, die nach und nach von den immer noch vorsichtigen Sonnenstrahlen erwärmt wurde und sich mit dem muffigen Dunst in der Wirtsstube vermischte. Erinnerungen an die Jungen des Keble-College, mit denen sie damals Streifzüge durch die Pubs gemacht hatten, kamen ihnen plötzlich in den Sinn.

»Mein Gott, was wohl aus den Jungen geworden ist«, sagte Regan, während sie einen Schluck von dem rostfarbenen Lagerbier nahm. »Wäre es nicht lustig, sie wiederzusehen?«

»Oh, wahrscheinlich arbeiten sie alle in London und scheffeln einen Haufen Geld«, sagte Kit.

»Man kann es kaum glauben, dass sie damals, als wir befreundet waren, im Begriff waren, die zukünftigen Führer dieses Landes zu werden. Weißt du noch, wie wir damals an Ians Tür geklopft haben?«

»Wenn es ein Junge ist – ich ziehe mich gerade an. Wenn es ein Mädchen ist, dann komm doch herein«, wiederholte Kit, Ians melodischen walisischen Tonfall imitierend. »Ich möchte wissen, was er jetzt wohl sagen würde, wenn er sähe, dass du deinen Revolver herausziehst und jemandem Handschellen anlegst.«

»Er würde wahrscheinlich fragen, ob er ihn sich mal leihen kann.« Über einem dampfenden Fleischauflauf gaben die beiden jungen Frauen ihrer Verwunderung darüber Ausdruck, dass Claire es offenbar geschafft hatte, sich noch einen weiteren Ehemann zu angeln, obwohl sie in keiner Hinsicht besonders attraktiv war.

»Aber weißt du, Kit, ich habe nie einen ihrer Männer getroffen. Ich kann mir natürlich vorstellen, wie sie aussehen.«

»Wie damals der Typ, mit dem du die Überraschungsverabredung getroffen hattest?«

»Genau. Wenn ich daran denke, dass er in irgendeiner Zeitschrift als einer der zehn begehrtesten Junggesellen des Landes genannt wurde.«

»Das hast du mir noch nie erzählt. Welche Zeitschrift?«, fragte Kit gespannt.

»Ich weiß den Namen nicht mehr«, erwiderte Regan, »aber ich glaube, seine Mutter war die Herausgeberin.«

Um vier Uhr kehrten sie in den Schlafraum zurück, um sich allmählich für die Einladung in die Llewellyn Hall fertig zu machen, entschieden dann aber, dass sie ruhig ein einstündiges Schläfchen einschieben könnten, und versenkten sich noch einmal in die Feldbetten mit den feuchtkalten grünen Übertüchern.